

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Jella sammelt Affären, Lennard Versicherungen. Sie findet Festanstellungen spießig, er ist Bausparer. Sie ist impulsiv, er nachdenklich. Als sich die beiden auf einer Party im Februar 2020 über den Weg laufen, treffen sich zwei wie Tag und Nacht. Doch nach dem WhatsApp-Alarm des Gastgebers sitzen alle im selben Boot: Lennard erst in Quarantäne und Home-Office, dann bei seinen anstrengenden Hippie-Eltern auf dem Land, Jella zwischen Geldsorgen und Tinder-Flaute. Aus Lockdown-Langeweile schreibt sie ihm. Bei Skype-Dinner und virtuellen Reisen erkennen sie schnell, dass sie mehr verbindet als zunächst gedacht. Aber wie kann man sich näherkommen, wenn Social Distancing angesagt ist und überall das Chaos ausbricht?

Juli Rothmund: Hinter dem Namen verbergen sich Julia Becker und Roland Rödermund. Die zwei lernten sich vor über 15 Jahren in einem Schreibseminar an der Uni kennen. Es funkte nicht sofort, dafür später umso heftiger – rein freundschaftlich, wohlgemerkt! Während des ersten Lockdowns skypten beide viel und sprachen, natürlich, auch über die Liebe. Sie fragten sich, welche Auswirkungen die extremen Veränderungen auf das Sich-Verlieben haben –, und bald war die Idee zu dieser Geschichte geboren. Wie auch immer es weitergehen wird, Julia und Roland sind sich einig: Liebe ist systemrelevant!

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

JULI
ROTHMUND

Mit
Abstand
verliebt

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Lisa Bitzer

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70631-0

22 Februar 2020

+++ Die Weltgesundheitsorganisation sieht angesichts der sich ausbreitenden Corona-Infektion noch keine »internationale Notlage«

+++ Das Robert Koch-Institut schätzt die Gefahr für die Bevölkerung in Deutschland aktuell weiterhin als gering ein +++ Jella

gibt ihre vierte Stunde Acro-Yoga, bei der jeweils zwei Teilnehmer in akrobatischen Yoga-Positionen Vertrauen und Balance üben - drei der Paarungen haben auch außeryogisch zueinandergefunden +++

Wenn Jella gewusst hätte, dass sie an diesem Abend für eine sehr lange Zeit die letzte Party feiern würde, hätte sie sich entschieden mehr ins Zeug gelegt.

Von den Entwicklungen der kommenden Monate ahnte sie allerdings nichts, als sie an diesem Samstagabend gegen einundzwanzig Uhr mit ihrer sehr schwangeren, sehr müden Freundin Gitta in einer dieser pastellfarbenen Lounge-Bars in Hamburg-Eimsbüttel über einer Rhabarberschorle einzuschlafen drohte. Mick Hucknall von Simply Red säuselte im Hintergrund »Holding Back The Years«, und um sie herum saßen ausschließlich Frauen in Zweier- oder Dreiergruppen um Tische, auf denen Cocktails in allen möglichen Farben standen. Jella wollte nur noch ins Bett. Aber sie hatte David versprochen, zu seiner Party zu kommen. Als David vor Jahren in einem Yoga-Kurs aufgetaucht war, den Jella geleitet hatte, war sie gleich hin und weg gewesen und hatte sich schlagartig in den großen schönen Mann verliebt – allerdings nur platonisch. Seitdem hatten sie unzählige Partynächte zusammen verbracht. David an seinem vierzigsten Geburtstag zu versetzen war keine Option. Das würde er ihr nicht verzeihen. Obwohl ihr in diesem Moment sehr danach zumute war, auf direktem Wege nach Hause zu gehen. Die Partys bei David wurden zwar zu später Stunde oft ziemlich wild, aber die rasend attraktiven, männlichen Gäste waren in der Regel alle schwul – oder hatten Jura studiert und passten allein deswegen nicht in Jellas Beuteschema.

Ihr Handy piepte. Es war eine Nachricht von Fee: Wann kommst du?!

»Und du bist sicher, dass du nicht mehr mitwillst? Wird bestimmt lustig«, versuchte Jella ein weiteres Mal, Gitta zu überzeugen – genauso wie sich selbst.

Aber die winkte ab. »Guck mal, wie ich aussehe! Wie eine Wassermelone im Turnbeutel.«

Jella sah erst Gitta an und dann an sich selbst herunter. »Ich hab doch auch nichts Besonderes an.«

Obwohl Jella bewusst war, dass ein Single, der einigermaßen bei Verstand war, nicht mit ausgeleierter Skinny-Jeans und Reißverschlussweater auf einer Party erscheinen konnte, war sie nach ihrer letzten Stunde im Studio nicht mehr nach Hause gegangen, um ihr Tagesoutfit gegen etwas Partytaugliches zu tauschen.

»Du siehst sogar in den Klamotten toll aus«, sagte Gitta mit dieser fast weinerlichen Stimme, die Schwangere manchmal hatten, wenn sie bis in die Grundfesten ihrer Seele neidisch waren und glaubten, die besten Jahre wären für immer und ewig vorbei, während ihre kinderlosen Freundinnen wie von hunds-gemeiner Zauberhand täglich schlanker und schöner wurden. Bei Jella schien das im Augenblick ausnahmsweise tatsächlich der Fall zu sein. Was daran lag, dass sie gerade von einer Woche Surfen an der Atlantikküste kam und Ende Februar im Gegensatz zu allen anderen in Hamburg zumindest ein wenig Farbe im Gesicht hatte. Selbst ihre dunkelblonden Haare hatten helle Strähnen vom Salzwasser und der Sonne.

Alle – inklusive Gitta – glaubten, dass Jella höchstwahrscheinlich eine reiche Tante hatte, die sie finanzierte, weil sie alle paar Wochen für eine »Auszeit« die Stadt verließ. Das ent-

sprach aber leider nicht den Tatsachen. Jella musste jeden Euro sparen, um sich diese Freiheit zu ermöglichen, und lebte deshalb auch auf nur zwölf Quadratmetern in einer Zweck-WG in Wilhelmsburg. Ihr »Hauptberuf« als Yoga-Lehrerin brachte nicht besonders viel ein, deshalb stand sie am Wochenende auf dem Hamburger Berg hinter der Bar und servierte Astra.

Sie erinnerte sich noch genau an die Worte ihrer Eltern vor über zehn Jahren, als sie ihnen am Tag nach ihrer Abschlussprüfung verkündet hatte, den Job als Krankenschwester direkt an den Nagel zu hängen und erst einmal auf Reisen zu gehen. Die beiden waren natürlich entsetzt und taten es als Hirngespinnst ab. Sie appellierten an Jellas gesunden Menschenverstand, faselten etwas vom Einzahlen in die Rentenkasse und Rücklagen für später. Doch Jella ließ sich nicht beirren, kündigte das damalige Zimmer in der WG in Hannover, kratzte ihre Ersparnisse zusammen und zog hinaus in die Welt. Ein halbes Jahr hütete sie Schafe in Neuseeland, danach jobbte sie in einem Surfhostel auf Bali, schließlich verschlug es sie über eine Backpacker-Bekannte nach Indien, wo sie in einem Aschram die Ausbildung zur Yoga-Lehrerin machte.

Als sie zurückkam und ihren Eltern mitteilte, dass sie nicht beabsichtige, in naher Zukunft wieder Urinbeutel und Nierenschalen zu entleeren, sondern als freiberufliche Yoga-Lehrerin in Hamburg Fuß fassen wolle, waren diese, milde gesagt, ratlos. Was zum einen daran lag, dass sie sich unter Yoga-Lehrerin als Beruf herzlich wenig vorstellen konnten, zum anderen daran, dass Jella ihnen nie von Erika Sander erzählt hatte. Am Ende hatten sie eingelenkt, auch weil sie wussten, dass man Jella nichts ausreden konnte. Seitdem brachte sie Menschen bei, wie man den Sonnengruß und den Herabschauenden Hund

ausführte, ohne sich dabei einen Bandscheibenvorfall zuzuziehen.

Wenn sie nicht auf der Matte vorturnte, war sie unterwegs: Surf-Yoga-Camp auf Formentera, Erleuchtungsseminar in Costa Rica, Meditationstraining in Chiang Mai, dazwischen mehrere Monate in Hamburg, wo sie ihr Wissen an den Mann, na ja, häufiger an die Frau brachte und möglichst viel arbeitete, um die Reisekasse wieder aufzufüllen. Manchmal kam es auch vor, dass sie zum Arbeitsamt musste, um ihr Einkommen aufzustocken –, aber das erzählte sie ihren Eltern natürlich nicht.

Für die waren Jellas Beschäftigung als Yoga-Lehrerin und der Job hinter der Theke selbstredend keine richtige Arbeit. Außerdem fragten sie sich, wann ihre Tochter endlich damit anfang, sich ihrem Alter entsprechend zu verhalten – was auch immer das in ihren Augen zu bedeuten hatte.

Vermutlich hätte Jella für ihre Eltern einfach ein bisschen mehr wie der Rest ihres Hamburger Freundeskreises sein sollen, der es sich offenbar zur Aufgabe gemacht hatte, ein Kind nach dem anderen zu produzieren. Parallel zu jedem neuen Nachkommen wurden weitere überteuerte Möbelstücke sowie Hunderte von Lämpchen, Schlüsselbrettchen und Duftkerzchen für die immer kostspieligere Wohnung im noch schickeren Stadtteil angeschafft, um dort neu erkannte Lebensmittelintoleranzen mit Hilfe kulinarischer Kompetenzen wettzumachen. Jella hatte die meiste Zeit Mühe, sich ihre Verwunderung über diese Art von Lebensentwurf nicht anmerken zu lassen. Dabei war Zurückhaltung angesagt, denn zumindest der weibliche Teil dieser Menschen stellte ihre Kernzielgruppe dar. Sie buchten Yoga-Kurse in allen möglichen Varianten: von Luna-Yoga, das den Kinderwunsch unterstützte, bis Bikram bei

vierzig Grad, um nach der Entbindung die Fettverbrennung zu befeuern (sechshundertfünfzig Kalorien pro Stunde!).

In sechs Wochen ging Jellas nächster Flug nach Sri Lanka. Drei Wochen Ayurveda-Yoga-Surf-Farm und zwei Wochen Rundtour über die Insel. Jellas persönliche Glücksformel. Währenddessen würde sie eine weitere Reportage für *Take Off & Tadasana* schreiben, so wie auf ihren letzten beiden Trips. Jessy, die Chefredakteurin des Surf-und-Yoga-Magazins, hatte irgendwann Jellas Reise-Blog entdeckt, der mittlerweile etwas mehr als dreitausend Besucher im Monat hatte, und beauftragte sie seitdem immer mal wieder mit einem Text. Reisen und Bloggen waren nun aber nicht gerade Themen, über die sie mit Freundinnen wie Gitta reden konnte.

Jellas Erleichterung war grenzenlos, als Gitta endlich aufbrechen wollte. Auch wenn sie diese Frau wirklich liebte, es gab tatsächlich kaum mehr etwas, für das sie sich gerade beide interessierten. Letztlich blieb als einziges Thema nur noch Schwangerschafts-Yoga. Ein Abend mit Gitta in den letzten Wochen vor der Entbindung war für Jella maximal zwei Stunden auszuhalten, spätestens dann musste sie gehen oder einen Schnaps bestellen.

»Denk dran, Gitta: Das ist nur eine Phase!«, hörte sich Jella zum Abschied sagen, und ihr fiel auf, dass sie sich nicht besonders überzeugend anhörte. Ihre Freundin war zum Glück zu müde, um das zu bemerken, und hievte sich mit einem »Jaja« auf ihr Hollandrad. Jella winkte ihr hinterher und lief dann in die entgegengesetzte Richtung. Davids Party fand nur ein paar Straßen weiter statt. Dort würde sie den jetzt dringend benötigten Alkohol bekommen.

2

Schon im Treppenhaus schallte ihr »Dangerous« von Roxette entgegen. Die Vorstellung, dass der Gastgeber bereits ordentlich angetüddelt mit einer Federboa um den Hals über die Tanzfläche mäanderte, ließ Jella zufrieden lächeln. Gut, dass sie sich noch aufgerafft hatte.

Im Flur hing goldenes Lametta von der Decke, und die Gäste standen dicht gedrängt. Einige von Davids Freunden in glitzernden Fummeln tanzten – skeptisch beäugt von einem guten Dutzend Partygästen in Anzügen und Etuikleidern. Davids Kollegen aus der Kanzlei wirkten genauso deplatziert an diesem Ort, wie sie sich vermutlich fühlten. Der Gastgeber selbst war schillernder Mittelpunkt der Feier und hielt beide Welten auf eine bemerkenswerte Weise zusammen. Im Alltag sah er zwar überdurchschnittlich gut, aber ansonsten nicht weiter auffällig aus in seinen auf den Leib geschneiderten Dreiteilern. Doch am Wochenende schmiss er sich in eine ganz andere Art von Outfit. Heute trug er zur Feier des Tages ein pfirsichfarbenes Kleid mit Rüschen, während seine Lippen im leicht funkelnenden graublonden Barthaar roséfarben glänzten. Er quiekte bei Jellas Anblick und zog sie sofort zur »Bar«. Ein großes Wort für den einfachen Küchentisch, hinter dem sich Raúl postiert hatte und Longdrinks mixte. Der Kubaner hatte die schwarze Mähne zu einem Dutt auf dem Oberkopf gebunden und trug ein offen stehendes Hawaiihemd, das seine dichte Brustbehaarung in Szene setzte. Immer, wenn Jella und Raúl sich sahen,

flirteten sie ausgiebig. Auch wenn nie etwas passiert war, weil natürlich auch er kein ausgeprägtes sexuelles Interesse am weiblichen Geschlecht hatte.

»¡Hola, guapa!«, raunte er ihr zu und zwinkerte.

Sie begrüßte ihn mit Küsschen auf die Wangen und sah dabei zu, wie er ein kleines Cocktailglas aus Davids antiker Sammlung zu drei Vierteln mit Club-Mate befüllte und es anschließend bis zum Rand mit Helbing-Kümmelschnaps aufgoss.

»Was zur Hölle ist das?«, fragte Jella entgeistert.

»Gutes Stichwort«, antwortete Raúl und klimperte mit den Wimpern. »Meine neueste Kreation: Hellmate. ¡Salud!«

Jella stieß mit ihm an und prostete David von weitem zu, der schon wieder weitergeflattert war und am anderen Ende des Raumes an irgendeinem Typen herumbaggerte.

In diesem Moment spürte sie zwei warme Hände, die sich von hinten um ihre Hüften legten. Das konnte nur Fee sein. Jella drehte sich lächelnd um und umarmte ihre Freundin.

»Pass bloß auf, das Zeug macht blind«, stellte Fee mit Blick auf das Glas in Jellas Hand fest. »Deswegen hol ich mir auch noch einen.« Sie grinste, als Raúl ihr den Höllencocktail in die Hand drückte, prostete Jella zu und kippte die Hälfte des Getränks in einem Zug in sich hinein. Danach schüttelte sie sich. »Lecker. Wo warst du so lange?«

»Ich hab mich mit Gitta getroffen. Sie kriegt bald ihr Kind, aber mit den Nerven runter ist sie jetzt schon.«

Fee schüttelte den Kopf. »Wärst du mal besser gleich hergekommen. Dann hätten wir denselben Pegel.« Sie strich sich grinsend eine rote Strähne aus dem Gesicht. Ihre vollen Wangen glühten. Fee war mit ihrem Norwegerpulli noch unpassender angezogen als Jella. Aber Jella kannte keinen Menschen, dem es

so absolut gleichgültig war, was andere über ihn dachten. Fee machte aus nichts ein Geheimnis und nie viel Getue. Ihr war ihre Kleidergröße egal. Mode war für sie Zeitverschwendung. Sie war handfest, praktisch und geradeheraus. Eine Frau, die anpackte. Wenn sie einen Mann gut fand, verlor sie keine Zeit, sagte es ihm auf den Kopf zu und fragte anschließend, ob er mit ihr ein Bier trinken wolle. So machte sich Fee das Leben leicht, denn für sie musste mehr stimmen als die Chemie. Sie hatte zwei lange Beziehungen gehabt und wartete nun auf den Mann, mit dem sie ihre vier bis fünf Kinder bekommen konnte. Dieser wollte ordentlich ausgesucht sein – aber nicht auf dieser Party.

»Tanzen?« Fee stellte das mittlerweile geleerte Glas auf der Bar ab und machte eine Kopfbewegung Richtung Wohnzimmer. Dann zog sie sich den Pullover über den Kopf. Ihr Daisy-Duck-T-Shirt war ein bisschen knapp, so dass der Bauchspeck und die kräftigen Oberarme zu sehen waren.

»Später. Ich brauche noch ein paar Hellmates, um dich einzuholen«, erwiderte Jella und prostete Fee zu.

Sie beobachtete ihre Freundin, die sich zwischen die Tanzenden drückte und die Arme begeistert in die Höhe riss. Fee war wirklich einmalig. Und schön. Auf eine so natürliche, unverstellte Art.

Jella lehnte sich in den Türrahmen und scannte die anwesenden Männer. Der schöne Markus mit den sinnlichen Lippen (der sie, nach ein paar Himbeergeist zu viel, mal versehentlich geküsst hatte), der heiße Till aus Davids Trashpopband und Lionel, der irre hübsche Franzose – alle nicht die Bohne an Frauen interessiert. Zumindest nicht sexuell. Daneben stand dieser lustige Typ mit dem Bart und den zotteligen, sehr dunklen Haaren, den Jella von einer anderen Feier bei David kannte –

wahrscheinlich hetero, aber, wie sie sich zu erinnern meinte, schon sehr vergeblich.

Dann blieben ihre Augen an einem schwarzen Basecap direkt neben dem Bärtigen hängen. Der Typ schaute zu Boden, so dass sein Gesicht nicht zu sehen war. Jellas Blick wanderte automatisch an ihm herunter. Er hatte eine schmale schwarze Hose mit hochgekrempelem Saum und etwas zu weiße Turnschuhe an. Derart weiße Turnschuhe trugen nur Menschen, die etwa vierundzwanzig Paar im Schrank hatten und jedes höchstens einmal im Quartal zum Spaziergang ausführten. Oder Spieler aus Eppendorf, die jeden Sonntag ihre Schuhe putzten. Sie sah diese aalglatten Typen geradezu vor sich, die ihre Luxustreter mit vier verschiedenen Rosshaarbürstchen, zweistufigen Cremeschwämmchen und dreierlei Schuhcremes im Glastiegel aus dem siebzehnteiligen 499-Euro-Schuhputzset in der Rosenholzkoptikbox behandelten. Sie verstand den Sinn einfach nicht. Weiße Turnschuhe schrien danach, vom Leben gezeichnet zu werden. Jella grinste bei der Vorstellung, wie Mister Käppi die Schuhe am nächsten Tag auf Getränkereste und Glitzerpartikel untersuchen würde.

Sie stieß sich vom Türrahmen ab und ließ sich durch die Räume treiben, bis sie beim Tischkicker ankam, den David in seinem »Spielzimmer« aufgestellt hatte. Als Anwalt verdiente er so viel Geld, dass er offenbar nicht wusste, wie er es schnell genug wieder ausgeben sollte. Deswegen wohnte er allein in einer Fünfstübchenwohnung und verfügte über einen begehbaren Kleiderschrank (bei der Auswahl an schrillen Fetzen und maßgeschneiderten Anzügen nicht nur verständlich, sondern auch schlichtweg notwendig) und einen Raum, in dem er alles unterbrachte, was Spaß und Zerstreuung bot: einen Flipper-

automaten in der Ecke, eine riesige Couch mit noch größerem Fernseher an der Wand gegenüber und besagten Tischkicker.

Jella beobachtete das laufende Match bis zum Ende und fand sich kurz darauf selbst an den Stangen wieder. Während ihrer Ausbildung war sie einige Monate nach Feierabend fast täglich in die Kneipe neben der Klinik gegangen und hatte dort bei einem Pflegerkollegen eine erstklassige Kickerlehre absolviert. Bis der Kollege durchgehend verloren und schließlich aufgegeben hatte.

Auch heute Abend zog sie einen Gegner nach dem anderen ab, am Ende sogar zwei der Anzugträger, die es tatsächlich gemeinsam mit ihr hatten aufnehmen wollen. Aber selbst mit doppeltem Einsatz waren sie chancenlos, und Jella freute sich wie ein Kind über ihren Lauf. Als sie schließlich den letzten Ball im Tor der beiden Anwälte versenkte, richtete sie sich auf, stemmte die Hände in die Hüften und fragte über die laute Musik hinweg: »Und? Noch jemand Lust?«

Sie drehte den Kopf – und sah direkt in das Gesicht des Bärtigen von oben.

»Bist du dir sicher, dass du die Niederlage verkraftest?«, fragte er mit einem breiten Grinsen.

Jella legte den Kopf schief. »Ich suche eigentlich Gegner, keine Opfer.«

Der Typ lachte laut und stellte sich auf die gegenüberliegende Seite des Kickers. Er sah ein bisschen aus wie ein südländischer Bjarne Mädel und hatte genauso freche Augen wie der Schauspieler. »Ich bin übrigens Mehmet. Aber mich nennen alle Memo«, sagte er und zeigte dann neben sich auf den Basecap-Träger, der offenbar immer in seiner Nähe blieb. »Das ist Lennard.«